

Menschenrechte, die in der unverlierbaren Menschenwürde verankert sind, kommen ihm nicht erst als Bürger seines Staates zu, sondern bereits aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Menschheit. Mit der Idee der Weltbürgerrechte verbindet sich die Forderung nach einem Kosmopolitismus, der das moralische Fundament einer internationalen Friedensordnung bildet.

3. Ausblick: Kleine Schritte auf dem Weg zu einem stabilen und gerechten Frieden

Wie alles politische Handeln besteht auch Friedenspolitik, also das konkrete Bemühen der internationalen Staatengemeinschaft, den Frieden dauerhaft zu sichern, in der Kunst des Möglichen. Schon immer erforderte die Arbeit für den Frieden Mut und visionäre Kraft, vor allem aber Geduld, langen Atem, Ausdauer und die Bereitschaft, trotz mancher Rückschläge auf dem Weg der kleinen Schritte voranzugehen. Das Bild von den Säulen einer gerechten Friedensordnung ist zwar einprägsam, aber mit einem Nachteil verbunden: Es unterstreicht zu wenig den prozesshaften Charakter des gerechten Friedens, der Fortschritte auf dem Weg dorthin kennt, aber eben auch Einbrüche und Rückschläge erleiden kann. In der Friedensforschung hat sich deshalb die Rede von den einzelnen Komponenten eines *Prozessmusters*, nach Ernst-Otto Czempiel, eingebürgert, um die dynamische Entwicklung zu unterstreichen, die zum Ziel des gerechten Friedens führen soll.

In seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* spricht der Philosoph Immanuel Kant davon, dass eine Rechtsverletzung, die an einer Stelle der Welt den Friedenszustand stört, überall auf der Erde gefühlt werde.¹ Er verwies damit nicht nur auf die Interdependenz der Auswirkungen von Kriegsursachen und Gewaltkonflikten, die wir in Zeiten des internationalen Terrorismus und der wirtschaftlichen Verflechtung deutlicher als je zuvor erfahren. Kant hatte auch die moralische Einheit der Menschheit im Blick, als er von einem Weltbürgerrecht sprach, das überall auf der Erde für jeden Menschen gilt.

Auch einen zweiten, mit der Globalisierung der Welt und der zunehmenden Verflechtung ihrer Probleme einhergehenden Vorgang, die unumkehrbare Beschleunigung dieses Prozesses, sah Kant hellsichtig voraus. Am Ende seiner Friedensschrift heißt es: „So ist der ewige Friede...

keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele...beständig näher kommt.“² Zur Begründung dieser Hoffnung verwies Kant darauf, dass „die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden.“³ Die Vorstellung, dass sich die Menschheit in einem linearen Fortschrittsprozess der Idee eines immerwährenden Friedens annähert, hat sich, betrachtet man den realen Verlauf der Geschichte, als falsch erwiesen. Diese allzu optimistische Einschätzung Kants wich deshalb der Einsicht, dass sich die Aufgabe der Bewahrung und Sicherung des Friedens der Staatengemeinschaft in jeder Epoche unter gewandelten Bedingungen neu stellt. Dazu braucht es jedoch – darin ist Kant unbedingt beizupflichten – regulative Ideen, die dem politischen Handeln Orientierung geben können. Das Leitbild eines gerechten Friedens, das in seinen unterschiedlichen Komponenten zu einem langfristigen Friedenaufbau führen kann, stellt eine solche regulative Idee dar. Derart weit gefasste Friedenskonzeptionen sind, auch wenn ihnen ein utopisches Moment innewohnt, dennoch unerlässlich, um das Ziel eines langfristigen Friedens nicht aus den Augen zu verlieren. Enttäuschungsfest ist die Hoffnung auf einen stabilen und gerechten Frieden jedoch nur, wenn sie sich bewusst bleibt, dass der Weg zu diesem Ziel aus vielen kleinen Schritten besteht und – jedenfalls bis jetzt – nicht unumkehrbar ist. □

1) Vgl. Kant, Immanuel: Schriften zur Anthropologie, Werkausgabe XI, Berlin 1977, S. 216.

2) A.a.O., S. 251.

3) Ebd.

Literaturtipps

Eberhard Schockenhoff ist Verfasser des Buches *Kein Ende der Gewalt? Friedensethik für eine globalisierte Welt* (Freiburg 2018). Weitere Informationen zu diesem Buch erhalten Sie in der Kategorie Literaturtipps in dieser Publikation.

Eberhard Schockenhoff

KEIN ENDE DER GEWALT?

Friedensethik für eine globalisierte Welt



HERDER

auslösen können. Von der Friedens- und Konfliktforschung hat die Friedenspädagogik gelernt, dass Frieden nur in der Verknüpfung individueller, gesellschaftlicher und internationaler Aspekte entwickelt werden kann. Das Verständnis von Frieden als Prozess abnehmender Gewalt und wachsender Gerechtigkeit (vgl. den norwegischen Soziologen und Politologen Johan Galtung) ist eine Grundlage der Friedenspädagogik. Auch komplexe Modelle wie das „Zivilisatorische Hexagon“³ dienen als Erkenntnisquelle für friedenspädagogische Ansätze, weil sie die Abhängigkeit einer anzustrebenden Konfliktkultur von Faktoren wie dem Gewaltmonopol des Staates, soziale Gerechtigkeit, demokratische Partizipation oder auch von Rechtsstaatlichkeit verdeutlichen. Andere für die Friedenspädagogik inspirierende Beiträge kommen aus der Sozialpsychologie oder aus den Medien- und natürlich aus den Erziehungswissenschaften. So wird zum Beispiel verstärkt darauf hingewiesen, wie wichtig offene gehaltene Lernprozesse für das Friedenlernen sind: Ermöglichungsdidaktik statt Erzeugungsdidaktik.⁴

Mit der Geschichte der Friedenspädagogik aus religionspädagogischer Sicht setzt sich der Pädagoge Karl Ernst Nipkow⁵ auseinander. Darin arbeitet er unter anderem heraus, dass Friedenspädagogik sich mit langjährigen Formen der *Gewöhnung an Gewalt* auseinandersetzen muss und diese – mit langem Atem – auch überwinden kann. Gewalt in der Erziehung war – und ist es immer noch – eine solche Form der Gewöhnung. Das in Deutschland seit dem Jahr 2000 geltende

Recht auf gewaltfreie Erziehung ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Entwöhnung. *So früh wie möglich* ist in diesem Kontext ein weiteres Leitmotiv der Friedenspädagogik. Diese müsse sich verstärkt mit frühkindlichen Bildungs-, Bindungs- und Beziehungsprozessen beschäftigen und deren Einflüsse auf eine gesunde psychosomatische Entwicklung des Kindes berücksichtigen. Denn in den ersten Kindesjahren können Grundlagen für eine Anschlussfähigkeit späterer friedenspädagogischer Lernprozesse gelegt werden. In dieser Logik versteht man Friedenspädagogik als *eine Pädagogik von Geburt*⁶ an. Friedenspädagogik hat aber nicht nur Individuen im Blick, sondern auch Kollektive. Denn nicht zuletzt unterstreichen nicht nur Erfahrungen, sondern auch wissenschaftliche Studien die friedensbildende Kraft der Gewaltfreiheit und der zivilen Konfliktbearbeitung.

Friedensbildung konkret: Lernort Schule

Friedenspädagogik hat viele Zielgruppen und setzt Schwerpunkte auf unterschiedliche Lernorte, zum Beispiel Schulen. Das Konzept der Friedensbildung an Schulen knüpft an die langjährige Geschichte und an die Erfahrungen der Friedenspädagogik und der Friedenserziehung an und will sowohl theoretische wie praktische Aspekte berücksichtigen. Durch den Begriff *Bildung* anstelle von *Erziehung* wird der angestrebte partizipative und dialogorientierte Charakter von Lernprozessen betont. In einer Übersicht lassen sich vier Dimensionen für die Friedensbildung an Schulen darstellen⁷:

3) Vgl. Senghaas, Dieter: *Zum irdischen Frieden*. Frankfurt 2004.

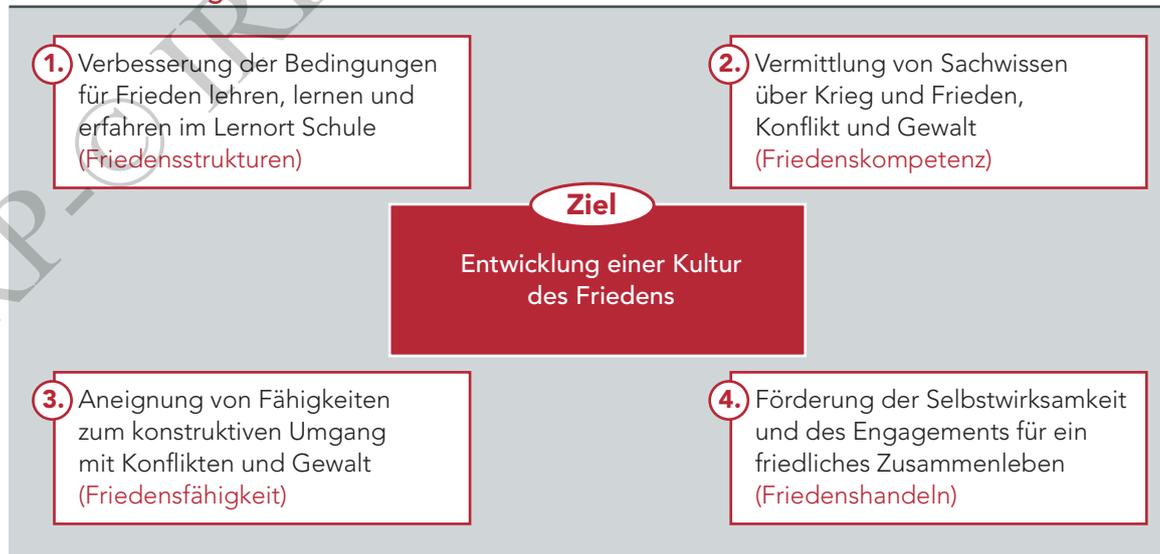
4) Vgl. Frieters-Reermann, Norbert: *Förderung der Friedensliebe in unfriedlichen Strukturen? Denkanstöße für eine umfassende friedenspädagogische Orientierung im Bildungssystem*. In: Jäger, Uli/ Meisch, Simon/Nielebock, Thomas (Hg.): *Erziehung durch Friedensliebe. Annäherungen an ein Ziel aus der Landesverfassung Baden-Württemberg*. Baden-Baden 2018.

5) Nipkow, Karl Ernst: *Der schwere Weg zum Frieden. Geschichte und Theorie der Friedenspädagogik von Erasmus bis zur Gegenwart*. Gütersloh 2007.

6) Vgl. Vgl. Frieters-Reermann, Norbert: *Förderung der Friedensliebe in unfriedlichen Strukturen? Denkanstöße für eine umfassende friedenspädagogische Orientierung im Bildungssystem*. In: Jäger, Uli/ Meisch, Simon/Nielebock, Thomas (Hg.): *Erziehung durch Friedensliebe. Annäherungen an ein Ziel aus der Landesverfassung Baden-Württemberg*. Baden-Baden 2018.

7) Vgl. Jäger, Uli: *Friedensbildung 2020: Grundzüge für eine zeitgemäße „Erziehung zur Friedensliebe“ an Schulen*. In: Jäger, Uli/ Meisch, Simon/Nielebock, Thomas (Hg.): *Erziehung durch Friedensliebe. Annäherungen an ein Ziel aus der Landesverfassung Baden-Württemberg*. Baden-Baden 2018.

Friedensbildung an Schulen



Gelebte Vielfalt an Schulen als Anfang von Frieden?

Ein Good-Practice-Beispiel: das Erasmus+ Projekt „Europe United in Diversity“¹

Die Autorin

Yvonne Gebhardt unterrichtet Katholische Religionslehre und Französisch an der Handelslehranstalt Bruchsal (HLA). Sie ist dort Koordinatorin der *Erasmus+ Projekte*, Ausbildungslehrerin sowie Dozentin für Berufsethik an der Hochschule für Polizei in Bruchsal.

1) Leitspruch der EU: In Vielfalt geeint.

2) EKD: Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen: Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh 2007, S. 56.

3) Erasmus+ ist das Programm für Bildung, Jugend und Sport der EU. Das Programm fasst die bisherigen Programme für lebenslanges Lernen, Jugend und Sport sowie die europäischen Kooperationsprogramme im Hochschulbereich zusammen.

4) Diversity-Botschafterinnen und Botschafter tragen dazu bei, dass in ihrer Schule eine Sensibilität für Vielfalt entwickelt wird.

Wie können wir als Schulgemeinschaft und in der Folge als vielfältige Gesellschaft friedlich zusammenleben? Wie kann es gelingen, ein respektvolles und friedliches Miteinander zu gestalten, wenn Menschen mit unterschiedlichem kulturellen, persönlichen und religiösem Hintergrund zusammentreffen? Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beschreibt in ihrem Beitrag zur Friedensethik vier Dimensionen des gerechten Friedens, die prozesshaft zu verstehen sind: Schutz vor Gewalt, Förderung von Freiheit, Abbau von Not und Anerkennung kultureller Verschiedenheit. Die vierte Dimension wird dabei folgendermaßen erläutert: „Gerechter Friede auf der Basis der gleichen personalen Würde aller Menschen ist ohne die Anerkennung kultureller Verschiedenheit nicht tragfähig.“²

Unsere Antwort auf die eingangs gestellten Fragen zielen im schulischen Kontext in dieselbe Richtung: Wir bilden mit Hilfe eines internationalen *Erasmus+*³ Projekts *Diversity-Botschafterinnen und Botschafter*⁴ aus!

Die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer durchlaufen dabei ein mehrstufiges Programm, in dem sie mit dem Thema Vielfalt auf unterschiedliche Art und Weise konfrontiert werden. Spielerische Übungen, Theaterpädagogik und ein Kommunikationstraining stehen ebenso auf der Agenda wie die Kollaboration mit weltweit agierenden Unternehmen wie bspw. der SAP SE. Damit nicht nur die unmittelbar teilnehmenden Schülerinnen und Schüler von den gewonnenen Einsichten und Erfahrungen profitieren, sollen diese als Diversity-Botschafter ihr Wissen an ihre Mitschülerinnen und Mitschüler weitergeben. Durch den so entstehenden Schneeballeffekt können die drei am Projekt teilnehmenden Schulen insgesamt, aber auch alle, die sich mit dem Thema Vielfalt auseinandersetzen möchten, von den erarbeiteten Projektinhalten profitieren, indem sie diese für sich anpassen und anwenden.

Projektziele:

- Bewusstsein über Wertschätzung und Umgang mit Vielfalt
- Förderung von Empathie
- Steigerung von sprachlichen und kommunikativen Fähigkeiten sowie Konfliktlösungsstrategien
- Förderung von Selbstbewusstsein, Selbstständigkeit, Verantwortung und anderen sozialen Kompetenzen
- Abbau von Stereotypen und Vorurteilen
- Stärkung der Schulgemeinschaft.

Im Folgenden wird dargestellt, wie und mit welchen Bausteinen wir diese genannten Ziele, die alle in direktem Zusammenhang zu einem friedlichen Miteinander in der Schule stehen, erreicht haben. Das Vorgehen überschreitet den 45-Minuten-Takt einer Schulstunde, macht sich aber dennoch direkt an den Bildungsplänen des Faches Katholische Religionslehre fest.

Bildungsplanbezug

Bildungsplan für alle beruflichen Gymnasien

Themenkreis 1: Ich-Selbst

1.0 Ich – Ein eigener Mensch werden

Die Schülerinnen und Schüler [...] nehmen ihr eigenes Ich wahr. Sie erleben sich sowohl als Individuum als auch als Sozialwesen und erkennen den Beitrag von Gemeinschaften zum eigenen Entwicklungsprozess. [...] Auf dieser Grundlage entwerfen die Schülerinnen und Schüler Wege zu einem gelingenden Leben. Ich und die Anderen

Am Du zum Ich

Gemeinschaften und ihre Ambivalenz